

Der größte Kassenerfolg war „Broadway“, das seit letztem September zu wöchentlich dreißigtausend Dollar spielt. Nachtleben am Broadway, Chorusgirls, Small-Time Vaudeville, zwei Morde, Leben hinter den Kulissen, all dies synkopierte nach dem Rhythmus einer Gershwin'schen Rhapsodie, geschrieben mit intuitiver Kenntnis der hamburgischen Dramaturgie und einer grandiosen Psychologie, einer Kenntnis des Publikums, die ans Fabelhafte grenzt. Eine Sache, die nicht schief gehen kann, „Sure Fire“.

Als zweites das Kriminalstück „The Spider“; während es dunkel ist, wird ein Mann im Publikum ermordet; alle werden verhaftet, niemand darf das Theater verlassen; für zwei Stunden liegt über dem Haus eine Gänsehaut, und an der Kasse hängt allabendlich das Wunderzeichen: S. R. O., d. h. Standing Room only!

Wenn man's trifft, ist es überhaupt eine große Sache. Anne Nichols, die Verfasserin von „Abies Irish Rose“, das seit sechs Jahren im Republic Theatre läuft, sechs Kompagnien in den Provinzen, drei in England, zwei in Australien hat, verkaufte in diesen Tagen die Filmrechte ihres Erfolges an Paramount für eine Million Dollar in bar und fünfzig Prozent des Reingewinns. Lubitsch sollte Regie führen, hat aber, wie man hört, abgelehnt. Miß Nichols schreibt bereits das Folgestück „Abies Children“. „Abie“ gehört heute fast schon zu den amerikanischen Klassikern; alle jüdischen Witze, alle irischen Witze, alle irisch-jüdischen Witze, die je gemacht worden sind, viel Menschlichkeit, unfehlbare Sentimentalität und Humor ergeben zusammen den größten Erfolg, den das Theater je gekannt hat.

Florenz Ziegfeld konnte im Februar sein seit langem avisiertes, eigenes Theater einweihen, das, wie man erwartet hatte, le dernier cri in allem darstellt. Die schönsten Frauen, die fabelhaftesten Kostüme, das größte Orchester, das smarteste Publikum, herrliche Gemälde, alles von Joseph Urban entworfen, und — „Rio Rita“, die neue Revue, in der Komödie zwar etwas dünn, aber „who cares“, wenn sich vierhundert von Zieggy ausgewählte Frauenbeine zu den Tönen von Rio Rita (auf das sich dann später Señorita reimt) allabendlich verrenken.

Im übrigen sind aber die Ausstattungs-Revuen an einem Punkt angelangt, wo sie nicht mehr weiterkönnen. Das Publikum hat zu viel Gold und Marmor, zu viel Pleureusen, zu viel Juwelen, ja vielleicht sogar zu viel Nacktheit gesehen. Außerdem sind die Unkosten für eine große Revue heute so enorm, daß sie wöchentlich über vierzigtausend Dollar einbringen muß, um sich zu rentieren. Dillingham hat seine letzte Monstre-Revue „Lucky“ schließen müssen, weil sie zu „nur“ 35 tausend Dollar wöchentlich spielte, und er dabei Geld zusetzte. Die große Revue — abgesehen von Ziegfelds Produktionen, die heute wie der Sandwich von Reubens beinahe eine nationale Einrichtung geworden sind — ist am toten Punkt angelangt. Der kleinen, intimen Revue, so wie sie André Charlot vor drei Jahren aus London mitbrachte, gehört die Zukunft; man verlangt Witz und Esprit; dabei ist es absolut nicht notwendig, auf Schönheit zu verzichten; können doch auch zu einem geistvollen Kopf ein Paar schöner Beine gehören!